

# Ein Fund von Pfenningen des Basler Bischofs Beringer

Autor(en): **Voltz, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera**

Band (Jahr): **1-3 (1949-1953)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-170198>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

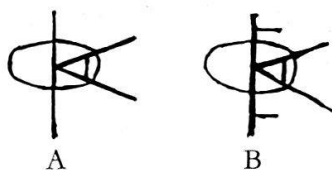
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

THOMAS O. MABBOTT

DIE MÜNZSTÄTTE DER BRONZEPRÄGUNG  
DES C. PROCULEIUS



C. Proculeius L. f., ein Offizier des Augustus, prägte eine Serie von vier verschiedenen Bronzemünzen, die von 39 bis 30 v. Chr. datiert werden. Die Exemplare sollen meistens aus Kephallenia stammen. Sie sind längst bekannt und werden ausführlich besprochen von Michael Grant, *From Imperium to Auctoritas*, 1946, p. 66–67. Hier die kurze Beschreibung:

1. Kopf des Jupiter Terminalis r.; dahinter Monogramm. Rv. C. PROCVLEI. L. F. Eine Roche (*Raia clavata*).  
(Grant nimmt an, dass der Typus dieses sonst nicht auf Münzen erscheinenden Fisches eine Anspielung auf einen niedrigeren Beamten mit Namen Raia sei.)
2. Belorbeerter Kopf des Jupiter r.; gleiches Monogramm. Rv. Doppelaxt und gleiche Inschrift.
3. Apollokopf (ohne Monogramm). Rv. Wie vorher. Soll von anderem Stil sein.
4. Weiblicher Kopf mit Mauerkrone r.; mit Monogramm. Rv. Säule auf Basis und gleiche Inschrift.

Alle diese Münzen sind sehr selten.

Das Monogramm (Fig. A) wurde meistens wie folgt ausgeschrieben: KPANION, KOPKYPAI oder K(E)ΦAA. Grant hat mit Recht die beiden ersteren Deutungen zurückgewiesen. Er meint, dass die dritte Lesung nicht sehr befriedigt, denn der Buchstabe E fehle; griechische Monogramme lassen wichtige Buchstaben am Anfang eines Namens nicht aus. Er schlägt IΘAK für Ithaka vor und schreibt dieser Insel die Nummern 1, 2 und 4 zu. Nr. 3 hält er möglicherweise für Kephallenia.

Kürzlich erwarb ich ein Exemplar der Nr. 1 in einem Lot Münzen von schlechter Erhaltung. Auch dieses ist nicht sehr schön, wenn auch hübsch patiniert. Zum Glück ist das Monogramm sehr deutlich. Ich gebe es in Fig. B wieder. Damit dürfen wir nun die Insel Kephallenia als die Münzstätte aller dieser Münzen betrachten. Ich glaube auch, dass auf Nr. 3 das Monogramm angedeutet ist. Wenn die Stile verschieden sind, so ist die einfachste Erklärung, dass bei der Prägung zwei Stempelschneider tätig waren.

THEODOR VOLTZ

EIN FUND VON PFENNIGEN DES BASLER BISCHOFS BERINGER

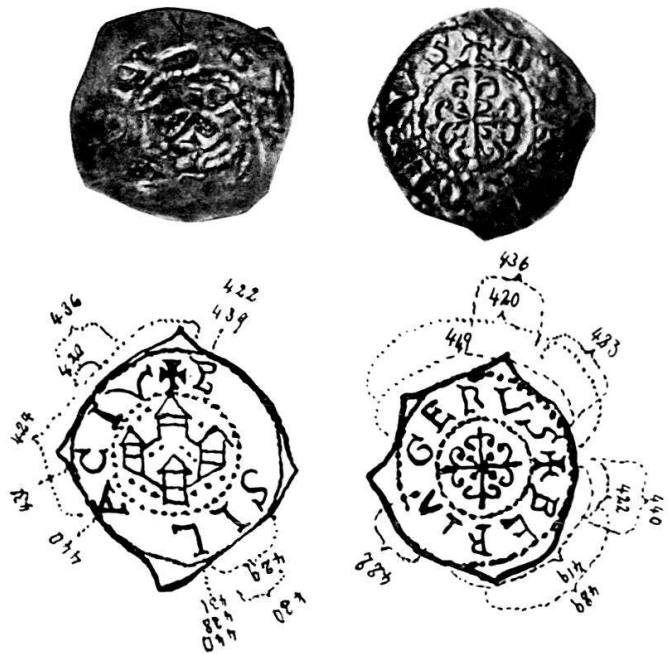
In der Münzsammlung des Basler Historischen Museums befinden sich 24 Dünnpfennige, die die Inventarnummern 1937–418 bis 441 tragen und über deren Herkunft das Inventarbuch folgende Angaben macht: «Kaiseraugst, spätrömische Kastellmauer,

1,40 m tief (29. April 1937)». Wie mir Prof. R. Laur freundlicherweise aus seinem Grabungsjournal mitteilte, fand ein Arbeiter die Stücke an der südlichen Aussenseite der Mauer, und zwar unweit des kleinen Durchschlupfes. Die Mauer war etwas unterhöhlt, und die Lücke war nachträglich wieder mit Schutt gefüllt worden. In diesem Schutt lagen die Münzen. Die Stücke wurden schon damals als Bischofsmünzen, und zwar einige davon als die des Beringer (1057–72) erkannt, aber nur sehr oberflächlich bestimmt. Ihr Typ findet sich weder im grossen Werk von H. Dannenberg: «Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit», noch in dessen Abhandlung in der *Revue suisse de Numismatique*, T. XI, 1901, p. 337.

Es handelt sich bei diesen Münzen um sogenannte Dünnpfennige des 11. Jahrhunderts, die zu den übelsten Erzeugnissen der Präge«kunst» gehören. Auf die Karolinger-Denare und die sich daran anschliessenden Kaiser- und Bischofsdenare, bei denen Avers und Revers wie bei unseren heutigen Münzen gleichzeitig mit einem Ober- und einem Unterstempel geprägt wurden, folgte eine neue Technik des Prägens, indem man zunächst eine Seite und dann auf einer weicheren Unterlage die andere Seite prägte. Diese Methode hatte den Vorteil, dass man bei den als Schrötling verwandten dünnen Silberblechen eine Durchlöcherung vermied, aber dafür wurde durch den zweiten Schlag die Prägung des ersten fast völlig vernichtet. Nicht genug damit. Den Schrötling hatte man hergestellt, indem man ein Silberblech mit einer Schere in viereckige Stücke zerschnitt. Um aber trotzdem zu einer runden Münze zu kommen, hatte man die Stücke parallel den Seiten mit einer Art Niethammer durch eine Anzahl Schläge gestreckt. Die Ecken des ursprünglichen Vierecks sind immer noch zu erkennen. Leider hat man diese Prozedur erst nach dem Prägen vorgenommen. Wenn man bedenkt, dass man die Stücke, die nur 0,5 g wiegen, auf 30 mm Durchmesser ausgehämert hat, so kann man sich vorstellen, wie so ein Stück aussieht. Die Ansicht von A. Michaud: «Les monnaies des prince-évêques de Bâle», p. 8 – «elles étaient frappées sur des minces flans d'argent martelés régulièrement sur les bords afin de refouler le métal au centre et de donner à celui-ci plus d'épaisseur», ist sicher nicht richtig. Übrigens sind ähnlich hergestellte Dünnpfennige auch sonst aus der Schweiz – St. Gallen, Zürich – bekannt.

Von den 24 erwähnten Pfennigen des Augster Fundes, die sich im Historischen Museum in Basel befinden, gehören alle 22 dem zu beschreibenden Beringertyp an, dazu kommen noch zwei, die in Privathänden sind, und die mir bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurden. Ein grosser Vorteil beim Studium dieser Münzen ist der Umstand, dass sie fast stempelgleich sind und so beim Vergleich erlauben, auch Reste von Buchstaben richtig zu deuten.

Interessant ist der Avers. Zur Zeit des Fundes sah man die Gebilde der Vorderseite als 3 bis 4 «Tempelchen» an. Setzt man aber die Fragmente auf den einzelnen Pfennigen zusammen, so entsteht ein bekanntes Sinnbild: «die Stadt». Es sind vier ins Quadrat gestellte Türme, die unter sich verbunden sind. Ähnliche Bilder zeigen u. a. auch Köln,



Mainz, Würzburg, Hildesheim, und unsere Nachbarstadt Strassburg. Wahrscheinlich lehnt sich diese Städtedarstellung spätrömischen Silbermünzen an. Um die Türme ein Perlkreis, dann die Umschrift; entziffern konnte ich mit Sicherheit ✦ B[ ]SIL[ ]A CIV, was zweifellos «BASILEA CIV» heissen soll. Nach aussen steht wieder ein Perlkreis.

Der Revers stellt ein Lilienkreuz dar in einem Perlkreis, darum die Umschrift ✦ BERINGERVS und nach aussen wieder ein Perlkreis. Das Lilienkreuz ist etwas überraschend; was mag sein Vorbild gewesen sein?

Wahrscheinlich sind die eben genannten 24 Beringerpennige nicht die einzigen, die bekannt sind. Im Landesmuseum in Zürich befinden sich 8 Stücke, die noch schlechter sind als die des Augster Fundes. Das Lilienkreuz mit dem Perlkreis darum ist gut erhalten; dagegen ist die Gegenseite total zerschlagen, doch sind überall parallele Striche zu erkennen, was dem Bilde mit den 4 Türmen nicht widerspricht. Buchstaben sind nicht mehr zu entdecken. Ich stehe nicht an, auch diese Pfennige, die bisher Zürich (siehe D. W. H. Schwarz: Münz- und Geldgeschichte Zürichs im Mittelalter, Tafel II, 15) zugeteilt wurden, nach Basel zu verlegen. Wichtig ist, dass die 8 Stücke des Landesmuseums, wie mir Herr Dr. Schwarz mitteilte, verschiedener Provenienz sind. Das heisst, dass die Pfennige früher häufig waren, dass sie aber infolge ihrer schlechten Beschaffenheit im Lauf der Zeit zerbröckelt und «oxydiert» sind.

Erwähnen möchte ich noch, dass in dem neuerschienenen grossen Werk über die Ausgrabungen am Petrusgrab in Rom<sup>1</sup> wohl eine Reihe Basler Pfennige erwähnt und abgebildet sind, dass aber der besprochene Beringertyp fehlt.

Das Durchschnittsgewicht der 22 Stücke beträgt 0,527 g, wobei die Streuung zwischen 0,61 und 0,45 g liegt; die einzelnen Gewichte sind: 0,45, 0,46, 0,47, 0,48(2), 0,50(2), 0,51, 0,52(5), 0,53, 0,54(3), 0,57(2), 0,58, 0,60, 0,61 g.

Über Bischof Beringer ist wenig bekannt. Etwas Literatur findet sich bei Trouillat «Histoire de l'évêché de Bâle»; R. Massini in seiner Dissertation (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 24), p. 28 sagt: «Es folgte Bischof Beringer, von dessen Regierung uns fast gar nichts überkommen ist». Das einzig wichtige Ereignis war die Reichsversammlung in Basel im Jahre 1061, in der ein Gegenpapst zu Alexander II. gewählt werden sollte, wo aber Erzbischof Hugo von Besançon und Beringer, sein Suffragant, für Alexander II. eintraten. Von Wichtigkeit für den Numismatiker ist die Bestätigung des bischöflichen Besitzes im er reichen südlichen Schwarzwald (St. Blasien) durch Heinrich IV. zur Zeit von Beringer.

Diese kleine Arbeit zeigt wiederum die Wichtigkeit der bekannten Regel: Man soll Funde bis zu ihrer endgültigen Bearbeitung zusammenlassen.

Aus dem Historischen Museum Basel.

<sup>1</sup> Esplorazioni sotto la confessione di S. Pietro in Vaticano.